

ARNOLD JACOB SHAGEN

MARIA CALLAS





ARNOLD JACOB SHAGEN

**MARIA CALLAS**

Kunst und Mythos

RECLAM 



2023 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,  
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen  
Umschlaggestaltung: zero-media.net  
Druck und buchbinderische Verarbeitung: GGP Media GmbH,  
Karl-Marx-Straße 24, 07381 Pößneck  
Printed in Germany 2023  
RECLAM ist eine eingetragene Marke  
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart  
ISBN 978-3-15-011451-3

Auch als E-Book erhältlich

[www.reclam.de](http://www.reclam.de)

# Inhalt

Callas heute 7

## Leben

- 1 New York 13
- 2 Athen 29
- 3 Aufstieg 39
- 4 Italien 61
- 5 Zenit 81
- 6 Gegenwind 104
- 7 Rückzug 138
- 8 Abschied 160

## Kunst

- 1 Stimme 187
- 2 Interpretation 196
- 3 Spiel 205
- 4 Team 215
- 5 Rollen 222
- 6 Studio 234

## Mythos

- 1 Biographik 247
- 2 Liebe 257
- 3 Märchen 272
- 4 Diva 282
- 5 Medien 295
- 6 Opfer 305

Callas morgen 319

## Anhang

Anmerkungen	324
Literaturhinweise	334
Abbildungsverzeichnis	345
Rollenverzeichnis	347
Auswahldiskographie	349
Zeittafel	356
Personenregister	360
Danksagung	367

# CALLAS HEUTE

Mythos Maria Callas: Über keine zweite Musikerpersönlichkeit der letzten einhundert Jahre wurden so viele Bücher in so vielen unterschiedlichen Sprachen geschrieben. Neben den einschlägigen Biographien füllen auch viele Romane, Novellen und sogar Theaterstücke die Regale. Weder Caruso noch Karajan, weder Elvis noch Madonna können es in publizistischer Hinsicht mit ihr aufnehmen. Sie ist die absolute Primadonna in der Musikgeschichte des 20. Jahrhunderts.

Jedes Buch ist ein Kind seiner Zeit. Es artikuliert die Erfahrungen, Erwartungen und Herangehensweisen einer bestimmten Generation. Ich selbst habe Maria Callas nicht mehr live erleben können. Der Höhepunkt ihrer Karriere liegt rund 70 Jahre zurück, und sie starb, als ich ein Kind war. Vertraut ist sie mir nur in medialer Gestalt: aus Klangaufzeichnungen, Filmen, Bildern und vor allem Texten in atemberaubender Zahl. Die Summe der überlieferten Zeugnisse ergibt ein ebenso grandioses wie schillerndes Bild – und mit jeder neuen Veröffentlichung steigt die Gefahr weiterer Verrätselungen.

Umso herausfordernder ist es, heute ein weiteres Buch über sie zu schreiben. Doch die Voraussetzungen scheinen günstiger denn je. Callas' Aktualität ist ungebrochen, und viele neue Quellen sind inzwischen aufgetaucht – sie müssen nur sorgfältig geprüft und richtig bewertet werden. Auch wenn die Dokumentation der biographischen Zeugnisse wohl niemals abgeschlossen sein wird und ein großer Teil der Korrespondenz in Privatbesitz zerstreut ist, dürfte das heute bereits publizierte und in öffentlichen Sammlungen zugängliche Material ausreichen, um ihre künstlerische Biographie schlüssig festzuhalten.

Die kritische Revision dieser Dokumente bildet den Ausgangspunkt meiner Callas-Biographie, die ein neues Bild der Jahrhundertdiva entwirft. Auf das bloße Nacherzählen unplausibler Legenden wird dabei konsequent verzichtet. Berichtet

wird nur über Ereignisse, deren Wahrheitsgehalt unstrittig und durch zuverlässige Quellen belegt ist. Allzu bereitwillig wurden in der Vergangenheit tradierte Fehltrteile und Gerüchte über die Sängerin fortgeschrieben und aufgebauscht. In vielen Fällen eröffnet ein quellenkritischer, musik- und geschichtswissenschaftlicher Blick andere Perspektiven.

Die immense Überlieferung macht zugleich eine zeitgemäße Auseinandersetzung mit dem facettenreichen Callas-Mythos unumgänglich. In seiner eigentümlichen Formulierungskraft hat Günter Grass einmal beklagt, dass in der postmodernen Gesellschaft »jeder Scheißhaufen ein Mythos genannt«<sup>1</sup> werde. Für unser Thema ließe sich in Anlehnung an diese Metapher die konsequente Entsorgung abwegiger Callas-Fabeln fordern. Neue Untersuchungen und Forschungsansätze aus den Kultur-, Musik- und Medienwissenschaften, der Psychologie und Soziologie, der Staranalyse, den Celebrity Studies und der Fanforschung tragen zur Erhellung vieler Fragen bei.

Noch wichtiger als die Klärung biographischer Details und Legenden bleibt die Würdigung ihrer einzigartigen künstlerischen Leistungen. Auch heute noch inspiriert, berührt und verzaubert Maria Callas die Menschen zuallererst durch ihre Musik. Daher steht in diesem Buch nicht nur bei der Schilderung ihres Lebenswegs die Musik im Mittelpunkt. Darüber hinaus werden alle künstlerischen Dimensionen ihrer Karriere in den Blick genommen: ihre Stimme, ihre Darstellungskunst, ihre Bühnenrollen und ihre Schallplattenaufnahmen werden jeweils in eigenen Kapiteln beleuchtet. Auch hierfür stehen heute neue Erkenntnisse, Möglichkeiten und Methoden zur Verfügung. Mithilfe der kulturwissenschaftlichen Stimmforschung, der musikwissenschaftlichen Performance Studies und der computergestützten Voice Analysis lassen sich inzwischen wesentlich präzisere und objektivere Aussagen über die Gesangskunst der Callas treffen als noch vor wenigen Jahrzehnten. Zudem liegen die meisten ihrer Aufnahmen in technisch immer wieder überarbeiteter, wenngleich dadurch nicht unbedingt verbesserter Klangqualität



vor, und viele unbekannte oder verschollen geglaubte Mitschnitte sind inzwischen aufgetaucht. Vor diesem Hintergrund erscheinen auch ihre Zusammenarbeit mit Dirigenten, Regisseuren, Sängerinnen und Sängern sowie das Profil ihrer Opernrollen und ihre Aufnahmen in neuem Licht.

Die herausragende Sängerin des 20. Jahrhunderts war Maria Callas nicht wegen der Schönheit, sondern wegen der Expressivität und Unverwechselbarkeit ihrer Stimme. Schöne, technisch perfekt ausgebildete Stimmen gab und gibt es viele, doch was Maria Callas von Renata Tebaldi oder Anna Netrebko unterscheidet, liegt auf einer anderen Ebene. Um das Besondere ihres Gesangs und ihrer Bühnenpräsenz zu begreifen, sollte man sie nicht nur mit ihren »Rivalinnen« der damaligen oder aktuellen Opernszene vergleichen, sondern sich ganz andere singuläre Stimmphänomene wie Ella Fitzgerald, James Brown, Aretha Franklin oder Freddie Mercury in Erinnerung rufen. Ingeborg Bachmann schrieb über Callas, sie habe mit ihrem Gesang »auf der Rasierklinge gelebt«<sup>2</sup>. Erst durch sie, so scheint es, wurde auch der Operngesang zu einer existentiellen Erfahrung.

Der künstlerische Einfluss von Maria Callas auf die Musik und das Musikleben der Gegenwart ist weiterhin immens. Jungen Sängerinnen und Sängern dient sie nicht nur aufgrund ihrer stupenden Virtuosität und Vokaltechnik als Idol, sondern auch wegen ihrer beeindruckenden Persönlichkeit und künstlerischen Professionalität. Und auch in der Bewältigung von Karriereproblemen, Stimmkrisen und selbst Adipositas berufen sich viele Sängerinnen auf ihr Vorbild. Tatsächlich scheint ihre Kunst besser in unsere Gegenwart zu passen als in die Wirtschaftswunderwelt der fünfziger Jahre.

Auf der Bühne entfesselte sie eine veritable Revolution. Die Belcanto-Renaissance ist wahrscheinlich ihr größtes historisches Verdienst. Monumentale Opernwerke wie Bellinis *Norma*, Rossinis *Armida*, Cherubinis *Medea* oder Donizettis *Anna Bolena* waren von den Spielplänen verschwunden, weil es keine Sängerinnen gab, die ihre immens fordernden Titelpartien hätten

bewältigen können. Und weder die Fachwelt noch das Publikum war damals auf diese schlafenden Riesen vorbereitet.

Maria Callas hat diese und viele andere fast vergessene musikalische Tragödien zu neuem Leben erweckt – in einer Zeit, in der auf den internationalen Bühnen der hochdramatische Verdi-, Wagner- und Verismo-Gesang vorherrschend war. Sie hat durch ihre sängerische und darstellerische Expressivität den Beweis erbracht, dass die großen Koloraturheroinen der italienischen Oper des frühen 19. Jahrhunderts die gleiche dramatische Wahrscheinlichkeit besitzen wie eine Fiordiligi, Brünnhilde oder Desdemona.

Damals war Maria Callas ihrer Zeit weit voraus. Sie leitete eine Repertoirewende des musikalischen Theaters und einen Paradigmenwechsel der Gesangsästhetik ein, den man als ›Belcanto turn‹ bezeichnen könnte. Diese Wende ist heute noch längst nicht Geschichte. Im Gegenteil: Sie ist aktueller denn je.

LEBEN



## 1 New York

2. August 1923. Als die Eheleute Evangelia und George Kalogeropoulos mit ihrer sechsjährigen Tochter Yakinthi auf einem Passagierschiff in den Hafen von New York einliefen, war Evangelia bereits im fünften Monat schwanger. Die wochenlange Überfahrt hatte ihr sichtlich zu schaffen gemacht. Nach dem frühen Tod ihres zweiten Kindes Vasily hatte George seine Familie ziemlich überstürzt zur Auswanderung nach Amerika bewogen. Er folgte dem Beispiel zahlloser griechischer Landsleute, darunter dem eines befreundeten Arztes namens Leonidas Lantzounis, der kurz zuvor in New York eingetroffen war.

Bei der Ankunft in der damals größten und modernsten Stadt der Welt sprachen die Kalogeropoulos kein Wort Englisch. Selbst in alltäglichen Belangen waren sie auf die Hilfe von Lantzounis angewiesen. Er besorgte ihnen eine kleine Mietwohnung in der Sixth Avenue Nr. 87 im Stadtteil Astoria im Bezirk Queens. Das auch als ›Little Athens‹ bekannte Viertel wurde überwiegend von griechischen Migranten bevölkert. »Manche Dinge hatten sich kaum verändert: Wir sprachen weiterhin Griechisch und lebten unter griechischen Einwanderern, so dass unser großes Abenteuer an einem fernen Ort deutlich eingeschränkt war«, wird Yakinthi (Jackie) später berichten.<sup>1</sup> George musste sich jahrelang mit Gelegenheitsjobs durchschlagen, solange er noch kein englisches Sprachzeugnis besaß.

Evangelia, die von allen ›Litza‹ genannt wurde, blieb mit Yakinthi zu Hause und sah ihrer nächsten Entbindung entgegen. Sehnsüchtig wünschte sie sich einen Sohn, der an die Stelle Vasilys treten sollte. Schließlich brachte sie am 2. Dezember 1923 im eleganten Beaux-Arts-Gebäude des Fifth Avenue Hospital ihre zweite Tochter zur Welt. In der Geburtsurkunde Nr. 49149 des State of New York lauten die beiden Vornamen Sophie und Cecelia, von Maria oder Mary ist noch nicht die Rede.<sup>2</sup> Der Familienname wurde zu ›Kalos‹ vereinfacht, woraus sich mit der Zeit die amerikanisierte Schreibweise ›Callas‹ ergab. Erst mehr

als zwei Jahre später wurde das Kind am 28. Februar 1926 in der griechisch-orthodoxen Kirche der Heiligen Dreifaltigkeit in New York auf die Namen Anna Maria getauft. Das kleine amerikanisch-griechische Migrantemädchen stand vor der schwierigen Herausforderung, irgendwo im Nirgendwo zwischen Sophia Cecelia Anna Maria Kalos und Maria Kalogeropoulou, zwischen New York und Athen, zwischen den allmählich auseinanderdriftenden Kräften ihrer konfliktreichen Familie eine eigene Identität zu entwickeln – eine Herausforderung, die sich als folgenreich und lebenslänglich erweisen sollte.

Marys Taufpaten waren Leonidas Lantzounis sowie ein weiterer befreundeter Arzt, Dr. Karouzos.<sup>3</sup> »Wenn man ein Kind über das Taufbecken hält, so ist man auch ein ganzes Leben lang für dieses Kind verantwortlich«, berichtet Lantzounis:

Als Methodios Kourkoulis – er war damals unser Priester – Mary ins Taufwasser tauchte, schien sie das sehr zu genießen. Sie planschte herum und wollte gar nicht mehr herauskommen. Ich erinnere mich noch genau. Es machte ihr auch nichts aus, als man ihr das heilige Öl aufs Haupt strich, und sie ließ es auch bereitwillig zu, als man ihr gemäß unserer Tradition die Locken schnitt. Aber sie schrie mörderisch und tobte, als man ihr das Taufgewand überstülpte.<sup>4</sup>

Momentaufnahmen wie diese vermitteln das Bild einer geborgenen frühen Kindheit. Lantzounis jedenfalls kam seiner Verantwortung als Taufpate für dieses besondere Kind uneingeschränkt nach. Er blieb ein Leben lang der wichtigste Ansprechpartner von Maria Callas in New York und war gegen Ende ihres Lebens der wichtigste Adressat ihrer Briefe.

Die gesellschaftliche Herkunft dieser griechischen Mittelschichtsfamilie war provinziell geprägt: »Meine Mutter, Evangelia Dimitriadou, aus einer Soldatenfamilie stammend, kommt aus dem Norden Griechenlands, während mein Vater, ein Bauernsohn, in Meligala auf dem Peloponnes aufwuchs«, schreibt

Maria Callas in ihren Memoiren mit der ihr eigenen Mischung aus Understatement und kritischer Distanz.<sup>5</sup> Tatsächlich hatte sie aus der Rückschau keinen Anlass, ihr Elternhaus und ihre Kindheit zu verklären.

Allerdings waren die Verhältnisse, denen sie entstammte, nicht ganz so bescheiden, wie es zunächst den Anschein hat. Die Familie der Mutter war für damalige Verhältnisse recht wohlhabend und verfügte über Landbesitz in der Gegend von Stylida in Mittelgriechenland, den ihr Großvater am Ende seiner militärischen Laufbahn als Oberst erworben hatte.<sup>6</sup> »George Kalogeropoulos kam aus einer ärmeren Familie als wir«, unterstreicht auch Evangelia Callas stolz in ihren eigenen, allerdings nicht immer zuverlässigen Memoiren.<sup>7</sup> Doch auch die »Bauernfamilie« des Vaters war weder völlig kulturfern noch unvermögend – andernfalls hätte sich George gewiss nicht zum Studium der Pharmazie in Athen niedergelassen und sodann seine eigene Apotheke in der Heimatstadt Meligala eröffnen können. Es war weit und breit die einzige Apotheke in dieser ländlichen Region. Die Familie besaß ein großzügiges Haus und beschäftigte mehrere Bedienstete. Materielle Not dürfte also kaum den Ausschlag für die Emigration gegeben haben.

Die Ausreise war mutmaßlich ohne das Mitwissen seiner Frau geplant worden: George teilte ihr seinen Entschluss erst mit, nachdem er bereits das Wohnhaus mit der Apotheke verkauft und die Tickets für die Überfahrt gebucht hatte.<sup>8</sup> »Eines Morgens hörte ich meine Mutter hysterisch schreien, dann begann mein Vater, die Türen zu knallen, und unsere Hausangestellten machten sich so schnell wie möglich aus dem Staub«, sollte Marys ältere Schwester später berichten. »Allmählich tauchte das Wort Amerika in meinem Bewusstsein auf – und dann standen plötzlich überall Kisten und Kartons herum.«<sup>9</sup>

Über die plötzliche Emigration der Familie Kalogeropoulos und ihre privaten Beweggründe ist viel spekuliert worden. Evangelia warf George beständig eheliche Untreue vor. Später behauptete sie sogar, er habe die Tochter des Bürgermeisters von Meligala geschwängert und sei daher gezwungen gewesen, mit

der Familie die Flucht zu ergreifen.<sup>10</sup> Angesichts der beengten Verhältnisse einer Kleinstadt von rund 2000 Einwohnern wäre ein so folgenreicher Ehebruch zweifellos ein plausibles Auswanderungsmotiv. Maria Callas, die damals noch gar nicht auf der Welt war, liefert in ihren Memoiren eine andere, versöhnlichere Erklärung: »Wahrscheinlich wären sie dort geblieben, hätten sie nicht ihren einzigen Sohn, Vasily, verloren, als er drei Jahre alt war. Dieser Schmerz machte meinen Vater unsterblich, er wollte weit weg von dem Ort, an dem sein Sohn starb, und so entschloss er sich, nach Amerika auszuwandern.«<sup>11</sup>

Nicht zuletzt dürfte aber auch die dramatische politische Situation in Griechenland eine Rolle gespielt haben. 1923 erreichte die Wirtschafts- und Flüchtlingskrise nach dem Ersten Weltkrieg einen neuen Höhepunkt. Die bereits seit 1914 anhaltende Vertreibung und Vernichtung der griechischen Bevölkerung aus Kleinasien hatte sich während des Griechisch-Türkischen Krieges (1919–22) nochmals drastisch verschärft. Weit über eine Million Geflüchtete waren Anfang der zwanziger Jahre in Griechenland eingetroffen. Nach der Niederlage der griechischen Armee im August 1922 war es in Anatolien erneut zu entsetzlichen Massakern an der griechischen Zivilbevölkerung gekommen, die in der Brandschatzung der christlichen Viertel von Smyrna (Izmir) kulminierten. Dem damals sechzehnjährigen Aristoteles Onassis, von dem noch die Rede sein wird, gelang im Herbst 1922 die abenteuerliche Flucht von Smyrna nach Buenos Aires, zahlreiche Mitglieder seiner Familie wurden indessen ermordet. In Griechenland kam es im September 1922 zum Staatsstreich, König Konstantin I. musste ins Exil nach Großbritannien fliehen, führende royalistische Politiker seiner Regierung wurden hingerichtet. Zur Lösung des ethnischen Konflikts beschloss die Friedenskonferenz von Lausanne im Januar 1923 eine Konvention über den griechisch-türkischen Bevölkerungsaustausch, alle türkischen Staatsangehörigen griechisch-orthodoxer Religion und alle griechischen Staatsangehörigen muslimischer Religion zwangsweise in das jeweils andere Land abzuschicken. Damit



wurden die bereits vollzogenen Vertreibungen und Verbrechen an der griechischen Bevölkerung Kleinasiens nachträglich legitimiert.

Gewiss, das provinzielle Meligala war von den Brennpunkten dieser Schrecknisse weit entfernt. Doch die Katastrophe von 1922 und die menschlichen Tragödien der nicht abbreißenden Flüchtlingsströme nach Athen waren dem Ehepaar Kalogeropoulos schmerzlich bewusst. Die meisten Verwandten Evangelias lebten in Athen, und ihre erste Tochter Yakinthi war dort am 4. Juni 1917 zur Welt gekommen – unmittelbar nach dem offiziellen Eintritt Griechenlands in den Ersten Weltkrieg an der Seite der Entente. Dass George Kalogeropoulos, der zu Beginn der Balkankriege Mitte zwanzig war, dem griechischen Militär gedient haben dürfte, war seiner Tochter Maria nicht bekannt.<sup>12</sup> Als junger Pharmazeut, der aus kleinen Verhältnissen stammend bereits einiges durchgemacht und sich hochgearbeitet hatte, mag er gedacht haben, sein kleines Vermögen in Amerika perspektivreicher investieren zu können als in seiner ländlichen Heimat. Nicht nur sein Freund Lantzounis, sondern auch einige Familienmitglieder hatten in Amerika Fuß gefasst: Sein Bruder Dimitros Kalogeropoulos<sup>13</sup> war einige Zeit zuvor ebenso in die Vereinigten Staaten ausgewandert wie Evangelias Cousine Harikleia, deren Ehemann Georges N. Cretekos in Florida ein erfolgreiches Unternehmen aufbaute.<sup>14</sup>

Nur spärliche Informationen sind aus den ersten Jahren in New York überliefert. Evangelia berichtet, sie habe ihre Tochter »nach griechischer Sitte« ein Jahr lang gestillt, doch bereits im Alter von drei Monaten habe sich das Kind in der Wiege aufzurichten versucht und sei von einem Nachbarn mit einem Zwieback belohnt worden. Da ihr diese Kost gut bekam, erhielt sie künftig auch von ihrer Mutter ab und an einen Zwieback, wenn sie im Kinderbett Anstalten machte, sich erheben zu wollen. Angeblich konnte sie schon mit neun Monaten laufen.<sup>15</sup> Ihre Schwester übte es ständig mit ihr und las ihr täglich viele Geschichten vor. Die innige Geschwisterliebe kompensierte die mangelnde Zu-

neigung der Eltern. Die Erziehungsmethoden der Mutter waren streng. Schon als kleines Kind sei Mary oft frech gewesen und dafür von ihr mit Schlägen bestraft worden, und wenn sie bei einer Lüge erappt wurde, strich ihr die Mutter – ebenfalls »nach griechischer Sitte« – Pfeffer auf die Lippen.<sup>16</sup> Auch sonst herrschten klare Regeln. Um Punkt 20 Uhr wurde im Kinderzimmer, in dem beide Mädchen im selben Bett schliefen, das Licht gelöscht – auch wenn die sechs Jahre ältere Jackie noch nicht müde war.

Fehlende Elternliebe verspürte vor allem Jackie und projizierte ihre Sehnsüchte auf die jüngere Schwester: »Wenn kein Elternteil da war, suchte Mary bei mir Gesellschaft. Sie kuschelte sich an mich und ich versuchte, ihr die Liebe zu geben, die wir nie zu bekommen schienen. Anfangs war es vielleicht schwieriger für sie, denn ich konnte zumindest einen Teil des Tages in die Schule fliehen.«<sup>17</sup>

Anders als Jackie verfügte Maria zeitlebens über eine enorme Willenskraft, die ihr half, persönliche Enttäuschungen ihrer Kindheit zu verkraften. Und schon als kleines Kind war sie eine überaus dynamische und intelligente Persönlichkeit. Auch sonst wurden beide Schwestern als sehr unterschiedlich wahrgenommen: Jackie war schüchtern und oft kränklich, die weitaus lebhaftere Mary hingegen war kräftig und nach Aussage ihrer Mutter niemals krank.<sup>18</sup>

Die obligatorischen sonntäglichen Kirchgänge stärkten den Zusammenhalt innerhalb der griechischen Gemeinde. Hier trafen Familien unterschiedlichster sozialer Herkunft zusammen. Es mag sein, dass die Mutter in der Kirche und der anschließenden Geselligkeit ihren sozialen Statusverlust besonders stark zu spüren bekam, wie die Schwester Jackie vermutete.<sup>19</sup> Zugleich dürfte die Familie in der Einwanderercommunity aber auch Geborgenheit erfahren haben, und vor allem der Vater unterhielt hier zahlreiche enge Kontakte. Zu den wöchentlichen Ritualen in der Familie zählte es, jeden Donnerstagabend beim Chinesen ein Chop Suey zu essen.

Die größte Belastung für die Kinder waren sicherlich die an-

dauernden Streitigkeiten der Eltern. Die Vorwürfe der Mutter gegenüber ihrem Ehemann kreisten um die Themen Eifersucht, sozialer Abstieg und Heimatverlust. Erschwerend kam hinzu, dass hierüber nicht nur gestritten, sondern auch in Abwesenheit des Vaters fortwährend lamentiert wurde. Während Jackie hierüber ausführlich berichtete, hatte ihre jüngeren Schwester an die frühen New Yorker Jahre »keine besonderen Erinnerungen, außer dem unbestimmten Gefühl, dass meine Eltern nicht zusammenpassten.«<sup>20</sup>

Obwohl die Familie ein nicht unerhebliches Vermögen mitbrachte, gingen die Rücklagen in New York bald zur Neige. Der Freund Lantzounis erinnert sich: »Georges größter Fehler war, dass er sich keine Vorstellung machte, wie lange er brauchen würde, um Englisch zu lernen – auf dass er nachher sein pharmazeutisches Examen ablegen und dann ein eigenes Geschäft aufbauen könnte. In einem Jahr, so meinte er, würde er das schaffen; genau wie ich. Aber er brauchte ganze fünf Jahre.«<sup>21</sup>

Tatsächlich muss dem Vater das Englischlernen sehr schwergefallen sein. Dass er kein Sprachtalent war, belegen seine späteren Interviews: Selbst nach mehr als drei Jahrzehnten in den USA vermochte er sich nur mühsam in der Fremdsprache auszudrücken und behielt weiterhin einen sehr starken Akzent.<sup>22</sup> Alles deutet darauf hin, dass er sich die meiste Zeit seines Lebens in griechischen Immigrantenzirkeln aufhielt.

Über Marys musikalische Anfänge kursieren diverse Anekdoten: »Mein Vater erzählt, dass ich, für ein Kind ganz ungewöhnlich, schon in der Wiege sang, Vokalisieren hinausschleuderte und hohe Töne, die selbst die Nachbarn verblüfften.«<sup>23</sup> Dass ihr die Musik von den Eltern in die Wiege gelegt worden wäre, lässt sich indes nicht behaupten: Niemand in der Familie spielte ein Instrument. Zwar bewog Evangelia Callas 1926 ihren Mann zur Anschaffung eines Pianolas, doch dieses mechanische Selbstspielklavier diente vor allem der Unterhaltung und Repräsentation. Das Möbelstück war ein Statussymbol und konnte auf Lochstreifen codierte Notenrollen automatisch abspielen, zu-

Urheberrechtlich  
geschützte  
Abbildung auf dieser  
Seite steht für  
die Online-Vorschau  
nicht zur  
Verfügung.

Evangelia und George Callas mit Maria (2. v. l.)  
und Yakinthi (2. v. r.) am 28. Februar 1926 in New York.

gleich aber auch als normales Klavier verwendet werden. Auf diese Weise lernte Mary schon von klein auf sehr viele Opernarien kennen, welche die Mutter aus Prestige Gründen den populären Songs vorzog. Als Vierjährige bediente sie die Pedale zunächst mit den Händen, da sie noch zu klein war, um sie vom Hocker aus mit den Füßen zu erreichen. Später überboten sich die Schwestern darin, sich am mechanischen Klavier als fingierte Virtuosinnen zu inszenieren, wie Jackie berichtet: »Aber es war bloß ein Wunschtraum. Ich glaube nicht, dass wir eine besondere musikalische Leidenschaft hatten, jedenfalls nicht mehr als jedes andere Kind.«<sup>24</sup>

Die Entdeckung und frühe Förderung ihres musikalischen Talents sind vor allem der Mutter zu verdanken, die ungeachtet ihres unerbittlichen Charakters und sonstiger persönlicher Schwächen zumindest hierfür Anerkennung verdient. Evangelia Callas hielt sich viel auf die musikalische Begabung ihrer ganzen Familie zugute, und so überrascht es nicht, dass sie dieses Talent bereits bei ihrer dreijährigen Tochter erkannt haben will. Tatsächlich soll schon ihr Vater Petros Dimitriadis eine hervorragende Tenorstimme besessen haben. In seinem Heimatort war er als »Nachtigall von Styli« bekannt, denn er brachte auch öffentlich viele bekannte italienische Opernarien zu Gehör. Evangelia Callas wäre selbst gern Sängerin geworden, doch als Mädchen aus gutem Hause hätte sie ihrer Familie damit Schande bereitet. So projizierte sie die eigenen geplatzten Träume auf die jüngere ihrer beiden Töchter. Allerdings erklärte George Kalogeropoulos 1958 im Gespräch mit dem Journalisten Hy Gardner, dass beide Eltern sich gemeinsam um ihre musikalische Ausbildung gesorgt und auch beide Marys sängerische Begabung entdeckt hätten.<sup>25</sup>

Ein Verkehrsunfall unmittelbar vor der Haustür ihrer damaligen Wohnung in der 192<sup>nd</sup> Street hätte Mary 1928 das Leben kosten können:

In jenem Sommer brachte Mutter eines Tages Mary aus der Wohnung, um mich auf dem Rückweg von der Schule abzuholen und dafür zu sorgen, dass ich sicher über die belebte Straße kam. Sobald sie mich sah, rannte Mary auf die Straße, um bei mir zu sein, ohne auf den Verkehr zu achten. Ein Auto konnte nicht mehr ausweichen und erfasste das rennende Kind, so dass es ein Stück die Fahrbahn entlanggeschleift wurde.<sup>26</sup>

Über die Folgen dieses Unfalls variieren die Schilderungen erheblich. Während die Mutter später behauptete, dass ihre Tochter bleibende seelische Schäden davontrug, und Mary erzählte, zwölf Tage lang bewusstlos und von den Ärzten schon aufgegeben gewesen zu sein, wurden in der Klinik lediglich leichte Verletzungen diagnostiziert. Jackies Erinnerungen zufolge habe Mary noch am selben Abend das Krankenhaus verlassen können.

Erst Ende 1928 war George Kalogeropoulos in der Lage, den Erwerb einer eigenen Apotheke in Angriff zu nehmen. Bis zur Eröffnung dieser von ihm so genannten ›Splendid Pharmacy‹ in der Ninth Avenue Nr. 483 im Juni 1929 sollte ein weiteres halbes Jahr vergehen – ein denkbar ungünstiger Zeitpunkt am Vorabend der Weltwirtschaftskrise.<sup>27</sup> »Die Apotheke befand sich in der Nähe der Port-Authority-Busstation. Doch Litza gab sich eben gar zu vornehm; nie hätte sie zugegeben, dass sie ihre Apotheke ausgerechnet in diesem ärmlichen Stadtteil geführt haben.«<sup>28</sup> Die Rücklagen waren inzwischen gänzlich aufgebraucht, so dass George bei Lantzounis ein Darlehen aufnehmen musste, um die Investitionen zu finanzieren. Der Stadtteil Clinton an der früher als Problemviertel berüchtigten Westside von Manhattan, dem Schauplatz von Leonard Bernsteins berühmtem Musical *West-side Story* (1957), ist auch unter dem wenig achtbaren Namen ›Hell's Kitchen‹ bekannt. (Bernstein und Callas lernten sich Ende 1953 an der Mailänder Scala intensiv kennen. Dort studierten sie Cherubinis *Medea* gemeinsam ein und dürften sich dabei gewiss

auch über ihre ähnlichen Einwanderungserfahrungen aus der Kindheit ausgetauscht haben – kurz bevor Bernstein die Arbeit an dem berühmten Musical aufnahm.)

Die Sommerferien des Jahres 1929, als George mit dem Aufbau seiner Apotheke beschäftigt war, verbrachte Evangelia mit ihren beiden Töchtern am Meer in Florida. Es war die einzige längere Urlaubsreise der Familie. Die drei wohnten bei der Cousine der Mutter in Tarpon Springs, noch heute der Stadt mit dem höchsten prozentualen Anteil griechischstämmiger Einwohner in den USA. Der Aufschwung der Kleinstadt verdankte sich der kommerziellen Zucht von Badeschwämmen, einem Gewerbe, auf das sich vor allem Griechen aus der Chalkidiki und den östlichen Ägäisinseln spezialisiert hatten. Seit Ende des 19. Jahrhunderts wurden erfahrene Schwammtaucher von dort nach Florida abgeworben. George N. Cretekos, der wohlhabende Ehemann der Cousine, verkaufte nicht nur Schwämme, sondern besaß auch die für ihren Abtransport erforderliche Flotte (ein nach ihm benanntes historisches Schiff ist heute noch vor Ort zu besichtigen). Die Familie Cretekos hatte vier Kinder in ähnlichem Alter wie die beiden Callas-Schwwestern, mit denen sie rund um die Uhr am Strand spielten. Jackie Callas zufolge war dies die glücklichste Zeit in Marias Kindheit: »Vaters Geschäft schien gut zu laufen, und Mutter hatte sich etwas mehr mit Amerika versöhnt, denn sie spürte, dass wir etwas erreichen könnten.«<sup>29</sup>

Zweifellos zählt es zu den tragischen Ironien der Familiengeschichte, dass der Vater nach langjährigen Entbehrungen seine Apotheke just in jenem Moment zu errichten im Stande war, als die Weltwirtschaftskrise bereits am Horizont aufzog. Der New Yorker Börsencrash im Oktober 1929 machte auch die letzten Ersparnisse der Familie zunichte, und kurze Zeit später musste die Apotheke verkauft werden. Weltgeschichte und Familienschicksal wurden als symbiotisch wahrgenommen, wie Jackie sich erinnert: »Als Mutter von dem Verkauf erfuhr, stürzte sie in die Apotheke, um Vater zur Rede zu stellen, als sei er persönlich für

die finanzielle Schieflage der westlichen Welt verantwortlich. Kaum war er fort, eilte sie zum Giftschränk, schnappte sich eine Handvoll Tabletten und schluckte sie hinunter.«

Dieser ›Suizidversuch‹ war nach Jackies Einschätzung eine einzige Farce, denn wenn sie wirklich hätte sterben wollen, hätte sie das mit den Möglichkeiten der Apotheke leicht realisieren können:

In Wirklichkeit machte sie aus der ganzen Sache ein Riesen-drama, und es war ihr einziger wirklich großer Auftritt auf der Bühne. Vater wusste sehr wohl, was geschehen war. Er brachte sie schnell ins Krankenhaus, wo man ihr den Magen auspumpte. Nach einer kurzen Elendszeit durfte sie nach Hause zurückkehren, zwar etwas geschwächt und entkräftet, aber ohne bleibende Folgen. Dank seiner Beziehungen im Krankenhaus konnte mein Vater dafür sorgen, dass der Vorfall nicht publik wurde, doch es war das Ende ihrer Ehe – von nun an lebten sie als leidenschaftliche Feinde unter demselben Dach.<sup>30</sup>

Infolge der sich verschlechternden ökonomischen Entwicklung war die Familie mehrfach gezwungen, in kleinere Wohnungen und bescheidenere Viertel umzuziehen. Tatsächlich legt die Liste der Callas-Adressen in den Jahren der Weltwirtschaftskrise einen allmählichen sozialen Abstieg nahe (der zugleich ein ›Aufstieg‹ in die höher nummerierten Straßen von Midtown Manhattan nach Harlem war). Das Board of Education der Stadt ermittelte allein für die acht Jahre, in denen Mary in New York sechs verschiedene Schulen besuchte (1929–37), sieben unterschiedliche Wohnanschriften ihrer Familie: 240 West 34th Street, 465 Columbus Avenue, 64 West 135th Street, 520 West 139th Street, 609 West 137th Street, schließlich 569 West 192nd Street und 561 West 180th Street.<sup>31</sup> Nach dem Verkauf der Apotheke gelang es dem Vater jedoch relativ bald, eine Anstellung als Pharmavertreter zu finden. Damit waren Reisetätigkeiten ver-



bunden, so dass die Schwestern ihren Vater nun noch seltener zu Gesicht bekamen als zuvor. Immerhin war die Familie 1931 schon wieder in der Lage, ein Apartment in Washington Heights (dem damaligen ›Neubaugebiet‹ nördlich der 155th Street) zu beziehen.<sup>32</sup> George Kalogeropoulos sagte 1958 in einem Interview, dass er in Hell's Kitchen seine Apotheke führte, die Familie aber in Washington Heights gewohnt habe.<sup>33</sup> Als ›Sophie C. Kalos‹ kurz vor ihrer Abreise nach Griechenland 1937 den Eid auf die amerikanische Verfassung leistete, wohnte die Familie schließlich in der 520 West 183th Street.

Im September 1929 wurde Mary eingeschult, doch infolge der häufigen Umzüge und Schulwechsel fiel es ihr schwer, Freundschaften zu entwickeln. Und je bescheidener die Wohnverhältnisse wurden, desto strenger achtete die statusorientierte Mutter darauf, dass ihre Töchter nicht mit den Arbeiterkindern aus der Nachbarschaft verkehrten.<sup>34</sup> Die Bekanntschaften der Kinder ergaben sich in erster Linie über die Freunde des Vaters. Zu ihnen zählte die ebenfalls vom Peloponnes eingewanderten Papajohns, die in der Nachbarschaft in Washington Heights wohnten. Während die Töchter beider Familien viel Zeit miteinander verbrachten, müssen sich relativ bald auch George Kalogeropoulos und Alexandra Papajohn, eine Tante der Kinder, nähergekommen sein. Jedenfalls wurden sie später irgendwann nach der Abreise der Mutter nach Griechenland ein Paar, und nach der Scheidung wurde Alexandra seine zweite Frau.

Beide Schwestern waren gute Schülerinnen und verbrachten viel Zeit mit der Lektüre von Büchern, die aus der Stadtebibliothek ausgeliehen wurden. Im gesamten Zeitraum von 1929 bis 1937 zeigte Mary durchwegs gute bis sehr gute Leistungen, wie in einem Bericht der New Yorker Schulbehörde dokumentiert ist.<sup>35</sup> Die ehemalige Mitschülerin Georgette Kokinakis bezeichnete Mary und Jackie als wohlerzogene, folgsame Kinder, die aber wie die meisten griechischen Mädchen zu stark behütet wurden: »Jeden Morgen kam die Mutter mit Mary Anne oder Mary Anna – so nannten wir Maria damals – hier vorbei und hol-